

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937**

2 (6.11.1937) Roman-Blatt

# Der Fall Coramini

ROMAN VON MARIA OBERLIN

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

ROMAN-BEILAGE  
des  
Durlacher Tageblatt  
Pfinzfelder Bote

„Nun, wenn nicht, es ist ja doch nichts zu machen.“

Und dann würden die Kinder kommen:  
„Mutti, wann kommt denn Tante Ange? Ist es wahr, daß sie im Gefängnis gefesselt hat? Da, wo die Mörder und Mörder hinfommen und der Nachbar von unserer Berta, weil er ein Haus angezündet hat?“

Und Martha: „Ach, dummes Zeug! Wer redet euch denn so etwas vor! Rasch, geht zu Berta! Ich rufe euch schon, wenn Tante Ange kommt!“ Und beschwörend zu ihrem Mann:

„Ludwig, ich bitte dich, sei nett zu ihr! Sie ist doch schließlich meine einzige Schwester!“

Und der knarrende Daß: „Ja, ja, Martha, natürlich. Gimmelherrgott, ich bin doch kein Menschenfresser! Aber daß die Sache angenehm ist, kannst du wirklich nicht behaupten. Und daß ich mit dem Skandal in der Familie noch einmal Direktor werde, ist wohl auch nicht anzunehmen.“

„Das hat doch mit Angela nichts zu tun...“

„Sehr viel hat das damit zu tun, nach dem Skandal, denke doch nur...“ Und so wird die Debatte weiter gehen...

Angela lehnt sich tief in die grauepolierte Ecke. Fest schließt sie die Augen. Martha wird natürlich weinen, vorher und nachher. Die Kinder werden sie anfauchen, wie ein Wundertier im Zoo. Der Schwager wird immer wieder den Kopf schütteln und schließlich mit matter Entmutigung und einem wulstigen Späß sagen: „Nun ist, das hier ist besser als das, was du bekommen hast, drüben in der Untersuchungshaft, was?“

Nein, nein. Man kann nicht mehr dahin zurück! Man kann nicht mehr leben in der Bentheimstraße, ganz ausgeschlossen. Man wird telefonieren. Man wird Martha bitten, Kleider zu schicken und Wäsche und das Geld von der Bank, das man gespart hat.

Der Wagen faucht und faucht. Ein hübscher, kleiner Vorort, gerade Straßen, Reihenhäuser, Vorgärten mit bunten Blumen. O, nur schnell zurück, ehe man das Ziel erreicht. Aber — wohin denn? In ein Hotel, wo überall in den Reitungen und Zeitschriften ihr Bild schon ist? Wo ein eifriger Kollege sie unbedingt aufspüren und interviewen wird? In eine Privatpension, wo das Personal zu Klüffeln beginnt, wenn sie den Rücken dreht? Wo man ihr Gesicht neugierig betrachtet, dieses hundertmal verfluchte, tausendmal abgedruckte Gesicht, typisch, unerkennbar, wie die Maske eines Filmstars, immer wieder mit lästerner Neugier betrachtet: das also ist die Frau, die den großen Coramini umgebracht hat?

Nein, nein! Aber wohin sonst? Zu Hannes, zu seiner freundlichen Höflichkeit, zu seiner unbekümmerten Sorglosigkeit, die sich nun in gespanntes Beobachten und interessiertem Abwarten, aber nie in zitterndes, hangendes Mit-Leiden verschieben hat?

Tief senkt Angela den Kopf. Lieber, froher Hannes, Kamerad glücklicher, unbefangener Tage. Sehr junger Hannes! Möge dir so etwas erspart bleiben. Heute bin ich nicht mehr ein Jahr jünger als du, heute bin ich zehn Jahre älter. Nein, auch zu dir kann ich jetzt nicht. Nur zu einer. Daß man daran nicht gleich gedacht hat!

Sattig beugt sich Angela vor und nennt eine andere Adresse. Der Taxifahrer sieht sie erstaunt an. Sein breites ledrig-brannes Gesicht sieht depressiv mürisch aus. Angela senkt den Kopf noch tiefer. Sie küßt den Schlüssel an, befestigt den kleinen Steinbleier und zieht ihn tief ins Gesicht. Und wiederholt noch einmal. Da brummt der Lenker etwas, was nicht sehr freundlich klingt, wendet mit heftigem Ruck und gibt mit wütendem Tritt Gas...

Johanna Kersting hat Philologie studiert. Leute, die durchaus keine übermäßigen Optimisten waren, prophezeiten ihr einmal eine überaus erfolgreiche Laufbahn. Im Geist hat sich schon die Siebzehnjährige als Direktorin einer großen Schule gesehen: so ein schöner, weißer Bau, am Wald gelegen, mit ganz modernen Methoden. Große Mädchen mit heller Begeisterung, tüchtige Sportlerinnen, schöne, helle, disziplinierte Jugend. Und sie mitten drin. Vielleicht schon grauhaarig, aber froh wie die Jungen und — kleine weibliche Eitelkeit — am meisten beliebt.

Der Start ihres Lebens sah so aus, als sollten sich all diese Erwartungen erfüllen. Mit achtzehn Jahren Abitur darauf ein paar Semester Studium, ein mit Arbeit gefülltes junges Leben mit einem knappen Monatslohn. Man lernte es, Kleider bis zur Unmöglichkeit zu tragen an allen Geschäften mit schnell niedergeschlagenen Augen vorbeizugehen. Man lernte es, zu hungern, wenn man sich einen Theaterbesuch, ein Buch geleistet hatte. Aber man verzweifelte nicht. Man hatte doch einen Wechsel auf die Zukunft. Unerhörte hohen Wechsel: glänzende Examina, beste Empfehlungen, all der eiserne Fleiß und alle die Entbehrungen — sie würden ja doch einmal belohnt werden, ganz bestimmt.

Das Leben löste diesen Wechsel aber nicht ein, da Johanna Kerstings Vater plötzlich starb und nichts hinterließ als ganz geringe Ersparnisse, nachdem die Inflation sein Vermögen verschlungen hatte.

Was hat man alles angefangen! Zuerst Nachhilfstunden für einen Schulpfennig. Aber dafür verlangten die Eltern, daß die faulen Schlingel gleich im nächsten Zeugnis mit Einser-Noten präsentieren konnten. Gab's das nicht, hatte Fräulein Doktor eben Schuld. Man hatte Zeitschriften vertreten, Volksumper für ein großes Geschäft gehäkelt. Hatte Tische dekoriert, Bridgemitte gegeben. Einen kleinen Kinderhort unterhalten. Aber alles reichte nicht zum Leben. Da hat man die letzten Ersparnisse zusammengekratzt und ist blas, mit klopfendem Herzen nach der großen Stadt gefahren.

In D... hat man eine möblierte Bude genommen. Die Hälfte des Geldes hat man lange zögernd in der Hand gehalten und dann doch mit schlechtem Gewissen, aber verbissener Energie für ungläubliche Dinge ausgegeben: Für ein elegantes silbergraues Jackettleid, für eine Fuchsimitation, die Blausuchs vorzugeben sich nicht ungeschickt bemüht, für schmale, schlangenschnittene Krokodillederhübe, für einen fed aufgesetzten silbergrauen Seidenvelour.

Man lebte vier Wochen lang nur von Obst und Milch. Erstens war's billig und zweitens trainierte man so die mittelschlanke 44er Figur auf das Modemaß 42 herunter.

Dann ist man zum Friseur gegangen. Sehr aufmerksam hat man seine letzte, seine allerletzte Chance studiert. Das schmale, trotz der Arbeit faltenlos gebliebene hübsche Durchschnittsgesicht, die warmen, braunen Augen, das Soabrettennäschen. Der Haar- und Maskenfärber hat allerlei daraus gemacht. Das glückselig braunblonde Haar wurde in ein leuchtendes Kastanienrot umbehandelt. Die Augenbrauen schmal rauiert, sehr langgezogen, leicht nachgetuscht. Drei Konvulschen in die Stirn. Leichtes Rötchen auf den Mund. Augenwimpern hochgebürstet, steif und star wie zarte Flegelbeinchen.

So mußte man die letzte Chance. Zuerst beim Film, als Komparse. Das Angebot war riesig, die Arbeit hart und schwer. Immerhin, zu einigen kleinen Aufnahmen hat's gereicht, zweimal verdiente man etwas Weniges!

Dann lange Stille. Nun versucht man's als Mannequin. Wider Erwarten gelingt das. Vielleicht, weil man vier Sprachen spricht. Vielleicht, weil man ein Talent entdeckt, Sportkostime mit besonderer zurückhaltender Eleganz zu tragen. Nun bleibt man bei diesem Beruf. Man wird angeheilt. Zuerst verdient man 180, dann 230 im Monat. Das kommt einem wie ein Vermögen vor. Schwer verdienten Geld. Der Lira wegen muß man hungern. Die Knöchel schmerzen abends zum Verzweifeln. Ein Mannequinjob ist auch kein Universitätskolleg. Immerhin hält man durch.

Die Sonne brennt heute besonders grell auf die beiden Räume, die Jo nach ihrer Mannequinanstellung bei Frau Amalie Müller gemietet hat. Es sind zwei Wohnräume im bürgerlichen Geschma, aber Jo hat sie mit Kissen, buntem Ertonne, mit flachen Schalen, blühenden Blumen ein wenig verwandelt.

Sie zieht jetzt die gelblichen Vorhänge fest vor die Fenster. Um sechs Uhr beginnt heute wieder der Dienst, ein Modetele im Haus der Antonie Marx, spät abends noch eine andere große Modeveranstaltung im Eplanade.

Jo sitzt auf der breiten, modernisierten Chaise und wickelt schmale feuchte Gazeareifen um die Fesseln, zieht ein paar rote Kantöffelchen über. Dann legt sie ein Borwassertuch auf die Augen. Früher hat man den Teufel darum gefragt, ob die Augen glänzen oder nicht. Aber heute... Sie zieht einen sehr eleganten Morgenrod an, mehr ein Hausgewand ist das: lila Georgette mit dicken goldbraunen Samtblumen darin eingewebt, eine phantastische Kombination. Dieses Modell hat sie sechsmal verkauft, vielleicht, weil das Braun der Blumen so gut mit dem Kastanienhaar harmonisiert. Schließlich hat Frau Antonie Marx ihr das Urmodell geschenkt, was heute noch zu verwundern ist.

Jo steht auf und bezieht sich im Spiegel, der auf dem kleinen Nachttisch steht. Ein wenig blas, mit Rouge wird's aber gehen. Die Augenringe wird gottseidank blässer. Sie muß es sich doch eben abgewöhnen, abends im Bett zu lesen, ganz bestimmt, das muß aufhören. Aber, Herrgott nochmal, woher sonst die Zeit nehmen? Wenn man sich den ganzen Tag wie ein Pflaume vor den Kundsinnen zu drehen hat, bekommt man einen solchen Heißhunger, abends etwas anderes zu tun, als an schöne Form und schlankmachende Linie zu denken, an kleidbare Form und günstige Decoation. Man hat solch große Sehnsucht, sich an irgend etwas Festes, Bestimmtes und Klares in diesem klüßchenhellen zu klammern. An ein neues Buch über Literaturgeschichte. Ein zärtliches Lyrikbändchen. An irgendetwas von dieser Art.

Jo legt das schön gebundene Buch feufend wieder zurück. Nein, sie muß ausruhen, es geht nicht anders. So geht sie zurück, legt sich auf die Couch und schiebt ein Kissen unter die Füße. Arme, müde Fesseln, habt noch allerhand auszuhalten, heute...

Nebenan beginnt Klavierpiel. Auch das noch! Jo hört feufend zu. Klärchen Bergenhaupt spielt Klavier. Jo kann es sich vorstellen. Sicher trägt das brave Mutterinstrument eine schwarze Glasbrille mit eingekanteten roten Nosen auf seinem braunen Buckel. Drei gehäkelte Deckchen. Ein Bild von Tante Sophie mit ihren vier Kindern, in Golddouble gerahmt. Und ein 'Nippes! Vielleicht zwei tanzende Notofomädchen, deren Unschuld durch einen läutenblauen Herrn in Frage gestellt wird... Im Nachdenken ist Jo müde eingeschlafen.

Sie wird wach von einem zagen, schüchternen Anstößen. Das ist doch nicht Frau Amalie Müller. Die haut ja immer mit allen fünf harten Knöcheln an die Türen.

„Herein!“ Jo freicht das Hausgewand zurecht und fährt blüßschnell mit der Puderquaste übers Gesicht.

In der Türe steht Angela. Nein, ein blaßes Gesicht der Angela von früher. Sehr blaß. Sehr schmal. Zwei kleine, bittere Falten um den Mund. Ein dunkles Koffim. Sehr weiche, matte Haltung. Das aschblonde Haar ohne jeden Glanz.

„Angela! Du? Komm herein! Nett, daß du kommst, sag einmal, warst du zu Hause oder bist du gleich von der Verhandlung etwa...?“ Sie bricht ab. Die zögernd auftretende Frage schwingt schwer im Raum.

„Da, setz dich her!“ Sie zieht die Freundin mit beiden Händen ins Zimmer. „Die Chaise ist ganz bequem. Die Müller kann uns Kaffee kochen, einverstanten?“

Angela nickt dankbar und lehnt sich mit schwer geschlossenen Augen zurück. „Ja, Jo, du bist natürlich erstaunt. Ich komme direkt von der Verhandlung, das heißt, ich habe eben mit Hannes gesprochen. Aber ich mußte erst mit dir sprechen... überhaupt, ich konnte zu niemandem, nur zu dir!“

Jo nickt der Freundin herzlich zu.

„Vernünftig von dir! Komm her!“ Sie hebt Angelas Füße hoch, bettet die schmale Gestalt bequem. Sie zieht ihr das Koffimäuschen aus, schiebt Kissen herbei. Alles mit ruhigen Händen und ohne zu fragen.

Wohlig versinkt Angela in die Weiche der Kissen, in den Frieden dieser kleinen Junggefellinnenbude.

Sie greift nach der Hand der Freundin.

„Weißt du, wie's ausgegangen ist?“

„Natürlich. Ich war doch in der Verhandlung.“

„Lieb, wirklich lieb von dir. Selbstam, bei dir hatte ich nichts dagegen. Wo hast du denn gefessen?“

„Dinten. Du wirst mich sicher nicht gesehen haben...“

„Nein.“ Schweigen. Stille.

Nur das schwache Spiel von drüben. Beide laufen unwillkürlich, Klärchen Bergenhaupt ist nun bei Schumann angekommen und quält sich damit.

Endlich wird es ruhig. Beide atmen auf.

„Weißt du“, sagt Angela müde in die Stille hinein. „Ich wollte ja niemandem bei der Verhandlung haben. Hannes nicht, Martha nicht. Am liebsten niemanden. Wie leicht wär's doch richtiger gewesen, sie hätten alles mit angehört. Sie würden anders sein, besser verstehen können. Oder auch nicht. Ach, es ist auch so egal...“ Sie rückt sich auf.

„Jo, weißt du noch? Vor einem Jahr hatten wir schon vor, zusammenzuziehen. Erinnerst du dich, welche Pläne wir machten? Mit den Müllern! Und wie hübsch wir alles streichen lassen wollten? Und daß wir uns ein paar gute Drücke kaufen wollten? Um das Zimmer zu schmücken. Damals wollte Martha mich nicht gehen lassen. Aber heute... Sag, kannst du mich hier wohnen lassen? Eine Zeitlang wenigstens?“

„Sehr schnell und herzlich kommt Jo's Antwort.“

„Natürlich, Ange. Warte, wo kannst du schlafen? Richtig, Frau Müller hat noch ein Zimmer nach hinten frei...“

„Geld habe ich für ein paar Monate“, sagt Angela leise. „Also, zur Last werde ich dir nicht fallen. Aber, Jo, das muß ich dir doch sagen: Mein ganzes Leben ist befristet. Kann es dir nicht schaden, daß du so eine zweifelhafte Person bei dir aufnimmst? Nein, schüttele nicht den Kopf, Antworste erlich!“

„Du bist nicht geschick, Angela. Glaubst du, ich hätte denn auch nur eine Sekunde an dir gedankelt? Da hätten noch mehr Beweise gegen dich sprechen können!“

Herzliches, warmes Wort! Das ist Ergebung. Angelas gespannte Züge glätten sich ein wenig. Jo zieht die Vorhänge noch fester vor. Sie geht sehr leise in den roten Kantöffelchen, kaum hört man sie. — „Ruh' dich nur recht gründlich aus, Angela. Ich hole jetzt Kaffee und bespreche alles mit der Müller. Hast du Martha schon gesprochen?“

„Nur am Telefon. Sie ist sehr böse, sie hat mich erwartet, aber ich konnte nicht zu ihr. Sie wird mir heute abend die Sachen hierherbringen. Sie wollte mir noch allerlei erzählen, was so ungenauer wichtig wäre, sagte sie. Ach, was kann's schon sein! Ist dir's recht, wenn sie heute abend kommt?“

„Ja, selbstverständlich! Wie kannst du fragen? So nun erst einmal getrunken. Geh dich hierher, komm...“ Sie gießt Kaffee in kleine, geblümte Tassen, reicht Angela eine Schüssel mit Schnittchen, auf denen rote Geleer punkelt.

„Was anderes darf ich leider nicht essen. Der Figur wegen. Hoffentlich magst du das!“

Angela nickt nur dankbar und greift zu. Der starke Kaffee dringt lebend durch den Körper, die blaffen Wangen röten sich ein wenig. Die Worte klingen sanft voneinander, zweinander, verschmelzen harmonisch zu etwas mildem Gepolander.

„Hier fühle ich mich so zu Hause“, sagt Angela leise und dankbar. „Ich kann dir nicht sagen, wie dankbar ich dir bin!“

„Du bist nicht geschick, Angela, mach doch von Selbstverständlichem nicht solch ein Aufheben!“ Jo erhebt sich, liebenswürdiges Lächeln auf dem hübschen Gesicht. „Dumm, daß ich nun gehen muß. Aber warte, ich werde dir etwas zu lesen geben. Frau Müller wird dann auch schnell dein Zimmer richten...“ Jo geht, unbefangen plaudernd, in den kleinen Waschkraum. Man hört das Klätschern der Brause. Nach einer Weile kommt sie zurück. Sehr elegant im hellbraunen Wollkomplet, mit großem, gelbbraunem Strohhut in Florentinerform. Sie legt sich zu Angela.

„Einen Augenblick habe ich noch Zeit, Angela. Brauchst du noch irgendetwas? Nein? Dann willst du gewiß schlafen, nicht wahr?“

Angela hat sich wieder lang ausgestreckt.

Sie lacht bitter vor sich hin. „Schlafen, Jo? Du bist eine große Optimistin! Glaubst du, das könnte ich denn noch? Mit fünf Veronal vielleicht. Oder mit zwei Spritzen Morphium. Sonst nicht...“

Weiter greift Jo nach der schmalen Hand. „Willst du mir nicht alles erzählen, Angela?“

Angela sieht grübelnd zur Decke empor. Das ist eine alte Südbede im Jugendstilgeschmack. Diese Margeritensträuße aus weißem Kalk, von geklingelten Stuckbändern wild umwunden. Was hat man doch damals für einen Blödsinn gemacht!

„Erzählen?“ wiederholte sie mechanisch. „Was soll ich denn erzählen, Jo? Man glaubt's mir eben nicht und ich bleibe mit der scheußlichen Sache ein Leben lang behaftet. Wie das alles gekommen ist, das mit Coramini... ja, ich werde es einmal erzählen, aber nicht heute, begreift du?“

„Sicher, Angela. Schweigen wir also davon!“

Nach einmal beginnt Angela.

„Man liest so etwas in den Zeitungen: Wegen Nordverdracht verhaftet. Das ist etwas, das steht da schwarz auf weiß. Und ist der Fall interessant, so spricht man wohl noch über die Psyche des Angeklagten, schreibt vielleicht sogar ein Stimmungsbild über die Verhandlung. Aber man selbst: man sieht doch außerhalb, ganz und gar! Man hat doch selbst mit solchen Dingen nichts zu tun! Man schlägt sich durch, man arbeitet, man lebt friedlich dahin und auf einmal sieht man in den Mägen dieses schrecklichen Justiznetzes und kann nicht mehr heraus. Nordverdracht! Untersuchungshaft! Mit knapper Not dem Galgen entronnen! Nein, es ist eine Sache, die ich nie begreifen werde!“

„Und Hannes, Angela? Hannes wird dich jetzt bald heiraten, in der Ehe vergißt du das alles schon wieder...“ Angela schüttelt den Kopf. „Das, was ich erlebt habe, vergißt sich nicht. Zwischen Hannes und mir liegt das schreckliche Erleben. Das ändert alles.“

Sie richtet sich auf und sieht die Freundin aus tief liegenden, großen Augen an.

„Das ist alles noch nicht so schlimm. Aber ich werde wahnsinnig, wenn ich daran denke, daß ich so bloßgelegt, so zerfetzt, so ausgezogen vor aller Welt dahebe. Ich kann mein hundertmal photographiertes Gesicht im Spiegel nicht mehr sehen. Gehe ich auf die Straße, sieht man mich nach, flüstert und spricht. Wochenlang wird das noch so sein. Denn jetzt werden ja erst die Kollegen anfangen zu schreiben: Das Rätsel Angela Burg. Ach, mir ist's, als läse ich schon all die wüsten Ueberschreife! Coramini wird auf sein Erbgrab überführt... hast du davon gelesen? Ja? Und immer, immer wieder wird mein Name durch die Zeitungen ehen...“

(Fortsetzung folgt.)